

Der Sammler Harald Falckenberg zu seiner Otto-Muehl-Ausstellung

Ich zeige den Wiener Aktionisten

Dieser Tage ist Otto Muehl achtzig Jahre alt geworden, ein Künstler, der seit den siebziger Jahren eine Kommune führte, in der es unter anderem zu Vergewaltigungen gekommen ist. Muehl saß dafür sechseinhalb Jahre im Gefängnis, ohne daß die Debatten darüber, wo die Grenze zwischen Kunst und Verbrechen verläuft, verstummt wären. Unter dem Titel „Jenseits von Zucht und Ordnung“ zeigt der Sammler Harald Falckenberg in Hamburg-Harburg bis zum 30. September eine Schau zu Muehls Schaffensphasen. F.A.Z.

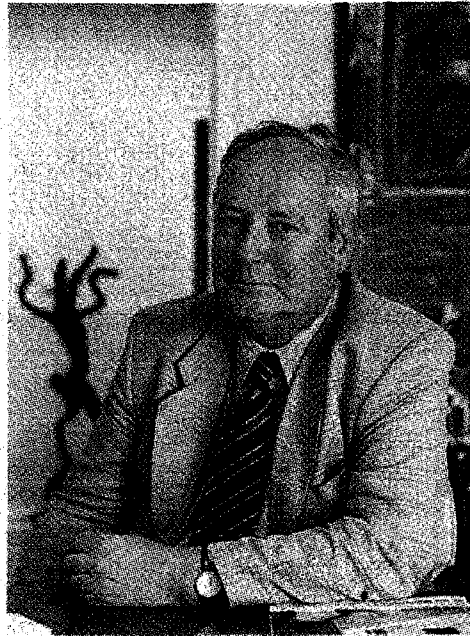
Herr Falckenberg, fürchten Sie ähnlich scharfe Proteste wie vor einem Jahr, als das Wiener Museum für Angewandte Kunst seine Muehl-Retrospektive zeigte?

Nein. In Wien gab es energische Proteste, gerade von ehemaligen Kommunarden, die sich gegen Form und Inhalt dieser Ausstellung gewandt haben, denn deren Titel lautete: „Otto Muehl: Ein Lebenswerk“. Und diese Feier eines „Lebenswerks“ fanden sie zu Recht nicht hinnehmbar. Außerdem haben die Kommunarden damals neue Vorwürfe wegen Mißhandlungen auf den Tisch gelegt, die juristisch ungeklärt waren. Ich fand, daß diese Vorwürfe besser vor ein Gericht als in ein Museum gehört hätten. Die Öffentlichkeit ist eine schlechte Instanz zur Beurteilung solcher Beschuldigungen. Davon abgesehen, habe ich von dem Anspruch, Muehls Lebenswerk darstellen zu wollen, bewußt Abstand genommen. Die einzig wirklich wichtige künstlerische Periode liegt für mich vor Beginn der Kommune, das ist der Wiener Aktionismus von 1962 bis 1970. Danach hat Muehl ausdrücklich verkündet: Ich höre jetzt auf, Künstler zu sein. Darin habe ich ihn beim Wort genommen.

Für Sie hört der Künstler auf, wo der Kommune und infolgedessen auch der Kriminelle beginnt? Ist das nicht eine unzulässige Verkürzung von Leben und Werk?

Die zeitliche Abfolge war nun eben einmal so. Während seiner Zeit in der Kommune hat Muehl zwar auch Gemälde und Filme gemacht, aber die dienten eher als pädagogische Hilfsmittel seiner Kommune-Idee; außerdem sind sie

künstlerisch so uninteressant, daß sie meiner Meinung nach nicht in eine Retrospektive gehören. Ich zeige zwar auch einige spätere Arbeiten. Muehl hatte im Gefängnis ja wieder angefangen zu arbeiten. Aber zu achtzig Prozent stammen die Werke meiner Schau aus der Zeit vor der Kommune. Ich habe mich deswegen auch mit den ehemaligen Kommunarden, die unter Muehl zu leiden hatten, in Verbindung gesetzt und angeboten, begleitend ein Symposium zu machen, das die soziologischen und juristischen Zusammenhänge angemessen bearbeitet. In einer Kunstausstellung lassen sich die Mißbrauchsvorwürfe nicht thematisieren. Dem kann ich mich nicht mit Bildern nähern. Ausgeschlossen.



Harald Falckenberg Foto Manfred Witt/Visum

Haben die ehemaligen Kommunarden das Angebot angenommen?

Nein, die haben gesagt, sie hätten im Grunde nichts dagegen, daß die Kunst Muehls gezeigt wird. Sie haben nur etwas dagegen, daß seine Person und sein Lebenswerk gewürdigt werden. Und nichts läge mir ferner.

Für gewöhnlich würdigen Retrospektiven aber beides: Künstler und Werk.

Das ist eine Grundsatzfrage: Wenn ich eine Picasso- oder Bacon-Retrospektive mache, beschäftige ich mich auch nicht damit, wie viele Menschen diese beiden Künstler womöglich in den Selbstmord getrieben haben. Und auch nicht mit psychologischen Hintergründen. Es geht um ihre Kunst. Ich bin grundsätzlich der Meinung, daß man Kunst und Künstler trennen sollte. Daß man zur Beurteilung der Kunst auch auf die Vita des Künstlers zurückgreift, ist klar. Aber wie soll ich zur Beurteilung des Wiener Aktionismus eine Vita heranziehen, die erst danach aus dem Ruder gelaufen ist?

Sie sind Privatsammler. Warum zeigen Sie in Ihren Schauräumen in Harburg überhaupt eine Muehl-Ausstellung?

Das Werk der Wiener Aktionisten, und ohne Otto Muehl gäbe es die nicht, hat eine große Bedeutung für die Performance und für die Body Art. Künstler wie Marina Abramovic, Mike Kelley, Jonathan Meese, Chris Burdon und Paul McCarthy berufen sich auf diese Kunst-richtung. Und da einige dieser Künstler in meiner Sammlung eine zentrale Bedeutung haben, kam auch ich zwangsläufig auf die Wiener Aktionisten, die gleichsam die geistigen Grundlagen für meine Sammlung gelegt haben.

Man hört, es werde auch Material gezeigt, das in Österreich verboten ist?

Dabei handelt es sich um das große Gemälde, das Muehl 1998 zum hundertsten Jubiläum der Wiener Sezession herstellt und auf dem er auch österreichische Politiker abgebildet hat, woraufhin es sogar zu einem Anschlag mit roter Farbe kam. Dieses Bild darf in Österreich nicht gezeigt werden. Aber ich zeige dieses Bild. Die Filme, die ich zeige, sind nicht verboten, sie sind auch nicht eigentlich pornographisch. Aber sie haben einen sehr harten Charakter, weil da versucht wird, den Körper mit Farbe und Stoffen verschiedenster Art zu bearbeiten. Darum sind sie kaum je im Museum gezeigt worden. Aber im Rahmen meiner Privatsammlung kann ich so etwas sehr gut machen. Die Besucher müssen sich ja anmelden. Es ist ein anderer Zugang.

Die Fragen stellte Peter Richter.